

Bank und Geschichte

Historische Rundschau

Historische Gesellschaft
der Deutschen Bank e.V.



Nr. 35

Oktober 2016



Scherenschnitt von Franz Simon Meyer aus dem Jahr 1826.

„Baden war außerordentlich glänzend und meine Geschäfte daselbst von großer Bedeutung“ –

Die Jahrbücher des Privatbankiers Franz Simon Meyer (1799–1871).

Franz Simon Meyer war im 19. Jahrhundert Privatbankier in Rastatt und Baden-Baden. Er hat fortlaufend über 55 Jahre hinweg sein Leben aufgeschrieben und uns so eine wirtschafts- und kulturgeschichtliche Quelle von unschätzbarem Wert hinterlassen.

Franz Simon Meyer (1799-1871) wurde als Sohn des katholischen Handelsmanns und Bankiers Josef Meyer in Rastatt geboren. Nach dem Besuch eines Pensionats in der Schweiz arbeitete er ab 1817 im väterlichen Geschäft. Ab 1820 war er ein Jahr lang in Paris bei der Firma Schlumberger et Javal frères tätig und bereiste für fünf Monate England. Hier bestaunte er die frühe Industrialisierung, informierte sich über neue Produktionsmethoden und Fabrikate und knüpfte vielfältige Geschäftskontakte.



Die Bücher Franz Simon Meyers.

Nach seiner Rückkehr nach Rastatt arbeitete er wiederum in der Handlung des Vaters mit, die er nach und nach übernahm, ausbaute und diversifizierte. Meyer war zweimal verheiratet – seine erste Frau starb bereits 1836 nach wenigen Jahren Ehe – und hatte insgesamt neun Kinder.

Über 55 Jahre seines Lebens hinweg führte Franz Simon Meyer fortlaufend Buch, indem er einmal jährlich die geschäftlichen, politischen, sozialen, kulturellen sowie familiären Erlebnisse des jeweils zurückliegenden Jahres notierte. So ist eine einzigartige, 1.500 Seiten umfassende wirtschafts- und kulturgeschichtliche Quelle entstanden. Das gilt umso mehr, weil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Nachlässe von Privatbankiers erhalten sind, die über Rechnungen, Wechsel und Geschäftsbriefe hinausgehen.

Franz Simon Meyer und die Deutsche Bank

Zusammen mit seinem Vater richtete Meyer 1830/31 die erste Bank in Baden-Baden ein, zunächst noch in einem Zimmer des Hotels Badischer Hof, in dem er erst zweimal die Woche, ab 1842 während der Badesaison täglich anwesend war und das Geschäft geöffnet hatte. 1846 übertrug er seinem langjährigen Geschäftsführer Lucien Pavarin die Prokura. 1853 bezog die Bank F. S. Meyer ein eigenes Haus in bester Lage. Meyers Sohn Hermann Franz stieg in den 1850er Jahren in das Geschäft ein und führte die Bank nach dem Tod seines Vaters unter gleichem Namen fort. Als Hermann Franz Meyer 1897 schließlich selbst starb, übernahm die in Mannheim ansässige Oberrheinische Bank dessen Bank als Filiale in Baden-Baden.

Im Jahr darauf schloss die Oberrheinische Bank mit der Deutschen Bank eine Interessengemeinschaft, eine vertraglich festgelegte Verwaltungs- und Gewinngemeinschaft. Hintergrund war, dass die Deutsche Bank auf die „spezifischen Kenntnisse der Kundenstruktur vor Ort“ zurückgreifen wollte. 1904 wurde die Oberrheinische Bank Mannheim unter Beibehaltung der Interessengemeinschaft von der Rheinischen Creditbank Mannheim übernommen. 1929 schließlich ging die Rheinische Creditbank Mannheim im Zuge der Verschmelzung der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft vollständig in dem fusionierten Institut auf. Mit anderen Worten: Den Kundenstamm, den Franz Simon Meyer und sein Sohn in Baden-Baden aufge-



Scherenschnitt von Meyers Vater Franz Joseph Meyer aus dem Jahr 1826.

baut hatten, übernahm seit 1904 die Rheinische Creditbank und später die Deutsche Bank.

Zudem war Meyers Familie sehr eng mit der Familie Kapferer aus Freiburg verwandt, die seit 1721 das Haus Gebrüder Kapferer führte. Auch diese Privatbank wurde 1903 durch die Rheinische Creditbank übernommen und mündete schließlich in der Deutschen Bank.

Die Bücher Franz Simon Meyers als wirtschaftshistorische Quelle

Anhand von Meyers Büchern lässt sich der wirtschaftliche Aufstieg einer Familie über fünf Generationen hinweg verfolgen, von wandernden Händlern bis hin zu den Besitzern eines regionalen Großkonzerns, bestehend aus Banken und Handelsniederlassungen. Zudem werden der Alltag, die Aufgaben und das Selbstverständnis eines Bankiers im 19. Jahrhundert deutlich. Anschaulich berichtet Meyer von seinen persönlichen Kontakten zu jedem einzelnen seiner Kunden, für die er nicht selten Ratgeber und Ansprechpartner auch in anderen Lebensbereichen war. Er berichtet von dem Vertrauen, das er in die Kreditwürdigkeit seiner Kunden setzen musste, sowie von der Menschenkenntnis, die er hierzu benötigte, beispielsweise um notorische Spieler zu erkennen und vor der Pleite zu bewahren.

Eindrucksvoll kann nachvollzogen werden, wie in der Jahrhundertmitte das Handelsgeschäft zunehmend Verluste machte und nach und nach unrentabel wurde, während das Bankgeschäft boomte und ersterem immer mehr den Rang ablief. In diesem Zusammenhang wird Meyers strategische Planung transparent, sein Bestreben, trotz des zunehmend schwachen Handelsgeschäftes sein Unternehmen weiterhin zu diversifizieren und auf mehrere Beine zu stellen. Anhand dieser Quelle kann zudem im Einzelnen präzise nachvollzogen werden, welche konkreten, alltäglich spürbaren Auswirkungen internationale, „nationale“ und lokale Politik auf das Geschäft hatten.

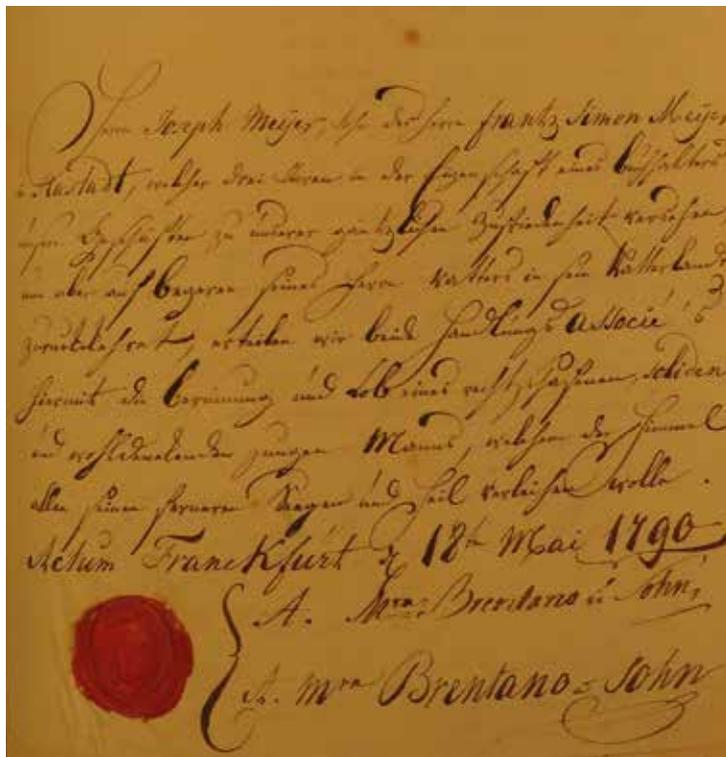
Eine Edition der gesamten Bücher Franz Simon Meyers, die im Stadtarchiv Baden-Baden liegen, wird ab Oktober 2016 in insgesamt drei Bänden erscheinen. Nachfolgend soll anhand einiger auf das Bankgeschäft in Baden-Baden bezogener Ausschnitte ein Einblick in die Jahresberichte Franz Simon Meyers gegeben werden. Bei der zeichengetreuen Edition der Berichte wurde die ursprüngliche Orthographie beibehalten.

Ausschnitte aus den Jahresberichten Franz Simon Meyers

1831

„Auch in Hinsicht auf die Geschäften gehört das Jahr 1831 unter die bessern. Es ward in ColonialWaaren ansehnlich verdient. Eine bedeutsame Zunahme von Fremdenzuweisungen veranlasste uns, zu bestimmten Tagen wöchentlich zweimal Baden¹ zu besuchen, wo ich mir ein Logis miethete und ansehnliche Geschäften machte. Baden war von einer Menge Menschen, wenn gleich etwas spät besucht, worunter viele vornehme Russen. Alle wandten sich in ihren Geldangelegenheiten an mich und der Umsatz war sehr bedeutend.

Zeugnis des Hauses Brentano in Frankfurt für Meyers Vater aus dem Jahr 1790:
 „Herr Joseph Meyer, Sohn des Herrn Frantz Simon Meyer in Rastadt, welcher drei Jaren in der Eigenschaft eines Buchhalters unsre Geschäften zu unserer gänzlichen Zufriedenheit versehen, nun aber auf Begeren seines Herrn Vatters in sein Vatterlandt zurückkehret, erteilen wir beide Handlungs Associé's hiermit die Berümung und Lob eines rechtschafenen, soliden und wohldenkenenden jungen Manns, welchem der Himmel allen seinen ferneren Segen und Heil verleihen wolle.“



Leider ward mir der Gewinn, den ich mit Mühe erworben, auf einmal durch einen Betrüger schändlich entrisen. Ein Engländer, der unter dem Namen Dr. Boyle mit falschen CreditBriefen reißte, worauf ihm bereits mehrere bekannte Häusser Gelder vorgeschossen, wusste auch uns 80 Pfund Sterling gegen einen Wechsel auf die Herren Jones Lloyd et Cie. in London abzulocken. Seine offne Miene, seine Kenntnisse als Arzt (er verschrieb uns ein Rezept gegen die Cholera, wohl das theuerste, das man mir je verschrieben), Alles forderte zum Zutrauen gegen ihn auf.

Es fand sich jedoch bald zu unserem nicht geringen Kummer, daß seine Papiere falsch und wir betrogen machen. Der angebliche Dr. Boyle war entflohen und später erfuhr ich, daß er Huog heiße und einer der abgefemteten Betrüger von ganz England sei. Gegen das Ende der Jahreszeit kam noch der Kurfürst von Hessen mit seiner Familie nach Baden, der, von Rothschild bei uns accreditirt, mich noch im späten Winter dahin führte, wo ich Zeuge der ausserordentlichen Verschönerung sein konnte, die Baden in Bälde zu einer der schönsten Städte umwandeln werden, und wozu namentlich die Ausfüllung des alten StadtGrabens gehört.

1833

Die Geschäften während des Jahres 1833 liessen ebenfalls wenig zu wünschen übrig, am Ende desselben trat jedoch, vom Wetter verursacht, eine grosse Stille ein. Das BankGeschäft in Baden war glücklich und ehrenvoll, obgleich die Concurrnz des Haußes Haber² in Carlsruhe demselben störend in den Weg trat, eine Concurrnz, die das unsrige übrigens siegreich bestand. Das Bad war, tro[tz] der üblen Witterung, sehr glänzend, und ich lernte während desselben eine Menge der ausgezeichneten Menschen kennen. [...]

Einige Verluste trübten den heitern Himmel unseres Geschäftslebens. Die in Carlsruhe versammelten Kammern beschloßen nämlich als Ersa[t]z des um einen Kreuzer³ herabgesetzten Salzpreises (von vier auf drei Kreuzer) eine

Zollerhöhung von ca. 1 Kreuzer auf jedes Pfund Zucker, Cafe etc. eintreten zu lassen und diese Erhöhung ward nicht nur auf die noch kommenden, sondern auch auf alle im Transit lagernde Güter (wovon schon viele auf Lieferung verkauft waren) erhoben. Dieser ungerechte Nachzoll, Folge eines rückwirkenden Gese[t]zes, kostete unser Hauß ungefähr f. 1.200⁴, und wir erlegten dies mit dem Gefühle, mit welchem man seine Börse einem Strassenräuber übergibt. Schmerzlicher wurde unser Hauß durch einen Verlust von mehr als f. 12.000 betroffen, die wir an den im August verstorbenen Bürgermeister in Lichtenau Johann Jakob Lauppé zu erleiden hatten. Schon längst waren uns dessen mißliche Vermögensverhältnisse bekannt, seit mehr als zwanzig Jahren waren seine Ehre, sein Leben, die Existenz seiner Familie in meines Vaters Hand. Er erhielt sie 20 Jahre aufrecht, eingedenk einer 40jährigen GeschäftsVerbindung, und dieser Gedanke erfüllter MenschenPflicht tröstete bei dem harten Verlust, der weniger schmerzlich ist, weil er längst vorausgesehen war.

1834

In unserem engeren Vaterlande blieb die so lange schon besprochene ZollVereinigung mit Preussen auch in diesem Jahre der Haupt Stoff der öffentlichen Unterhaltung und Besorgnisse.

Unsere günstige Lage zwischen den Gränzen der hochbesteuerten Nachbarn von Frankreich, Würtemberg, Baiern und Hessen hatte bisher unserm Lande ausserordentliche Vorteile gewährt, da ungeheure Quantitaeten ColonialWaa-ren von hier aus nach allen Seiten hin ausgeführt wurden, wovon, bei unseren mäsigen Zöllen, unsere StaatsCassen die ConsumsSteuer mit f. 3, 20 Kreuzer pro Zent erhob.

Millionen an Zollgebühren gingen ein und unser Hauß allein bezahlte im Laufe dieses Jahres mehr als f. 12.000 an Zoll. Diese unbestreitbaren Vortheil unsrer bisherige Lage, verbunden mit den Besorgnissen unsrer angenehmen Gränz-Verhältnisse mit Frankreich gestört, den innern Verkehr durch zahlreiche Zoll Anstalten gehemmt und das Land von Schwaben überschwemmt zusehen, erregten beinahe überall ernstliches Nachdenken über die Folgen einer so großen Veränderung und die Regierung entschloß sich, aus allen Landesthei-len Notabeln aus den Ständen der Urproducenten, der Fabrikanten und der Kaufleute einzuberufen, welche mit dem FinanzMinister von Boeckh die wichtige Frage von allen Seiten in 14tägigen Conferenzen im FinanzMinisterium in Carlsruhe beleuchteten.

Das Handelshaus Meyer in Rastatt.





Porträtfotografie von
Franz Simon Meyer um 1860.

Auch mir ward die Auszeichnung zu Theil, einberufen und von meinen Kollegen später als Mitglied des aus den 3 oben genannten Ständen gebildeten engeren GeneralComités durch Stimmenmehrheit gewählt zu werden. Laut trug ich auf Beibehaltung des bisherigen glücklichen Zustandes an und machte meine Meinung mit all dem Feuer geltend, welches innere Überzeugung zu geben pfllegt. [...]

Das Geschäft gieng seinen gewohnten Gang und das Hauß Franz Simon Meyer steht so hoch in der Achtung der handelnden Welt, daß sich die größten Häusser Europas um die Verbindung mit demselben bewerben, und es sich des ehrenvollsten Vertrauens des ganzen Landes erfreut. [...]

Weniger glücklich als unser Hauß war im Laufe des Jahres 1834 jenes unserer lieben Verwandten, den Herren Gebrüder Kapferer in Freiburg.

Eine Summe von F. 50.000⁵ Wechsel aus Paris, die sie von einem gewissen Vogel käuflich übernommen hatten, kamt mit Protest von Paris zurück und se[t]zte sie augenblicklich in die allergrößte Verlegenheit. Schnelle Hülfe that Noth. Ich eilte auf der Stelle nach Freiburg, wo meine Anwesenheit, verbunden mit einigen zeitgemäsen Verhältnissen unseres Hausses und die großmüthige Unterstützung des Hausses Merian in Basel meine tief erschütterten Verwandten vor allen üblen Folgen dieses schrecklichen Schlages bewahrte, der mit einem Verluste von f. 12.000 (mittelst Concordat mit den Betrügern) endete.

Ein noch härteres Loos traf unsern hiesigen Verwandten Valentin Rheinboldt und sein seit 60 Jahren mit Ehren bestandenes Hauß.

Er hatte sich im Jahr 1815 in gewagte LieferungsGeschäften mit dem Juden Reuttlinger in Carlsruhe eingelassen und hatte von diesem eine Forderung an den Kurfürsten von Hessen übernehmen müssen, die, auf f. 360.000 herangewachsen, sein ganzes Vermögen überstieg. Der Kurfürst weigerte die Zahlung auch dann noch, als er durch alle Gerichte und die zum Spruch berufenen Universitaeten dazu verurtheilt worden war, und da es gegen Gewalt kein Recht giebt, so wurde Rheinboldt von seinen Gläubigern gedrängt, genöthigt, eine ihm gebotene VergleichsSumme von f. 100.000 ein für allemal anzunehmen.

Damit konnten jedoch seine Gläubiger nicht vollkommen befriedigt werden und es entspannen sich aus dem versuchten Vergleiche eine Reihe von Prozessen, die den unglücklichen Mann so tief kränkten, daß er gegen Ende des Jahres an gebrochenem Herzen starb. [...]

1835

Während dieser Zeit trat die große ZollVeränderung in's Leben, die uns neuen und wohl begründeten Kummer, verursachte.

Wir hatten nämlich ein Lager von ca. 30 Fässern Zucker im hiesigen Kaufhause, welches wir zum Theil aus Furcht vor einem Nachzolle, zum Theil auch der hundertmal wiederholten Ankündigung der Zollvereinigung keinen ferneren Glauben schenkend, im Transit liegen liessen, und nur einige Faß zum Tarif von f. 3, 20 Kreuzer verzollten.

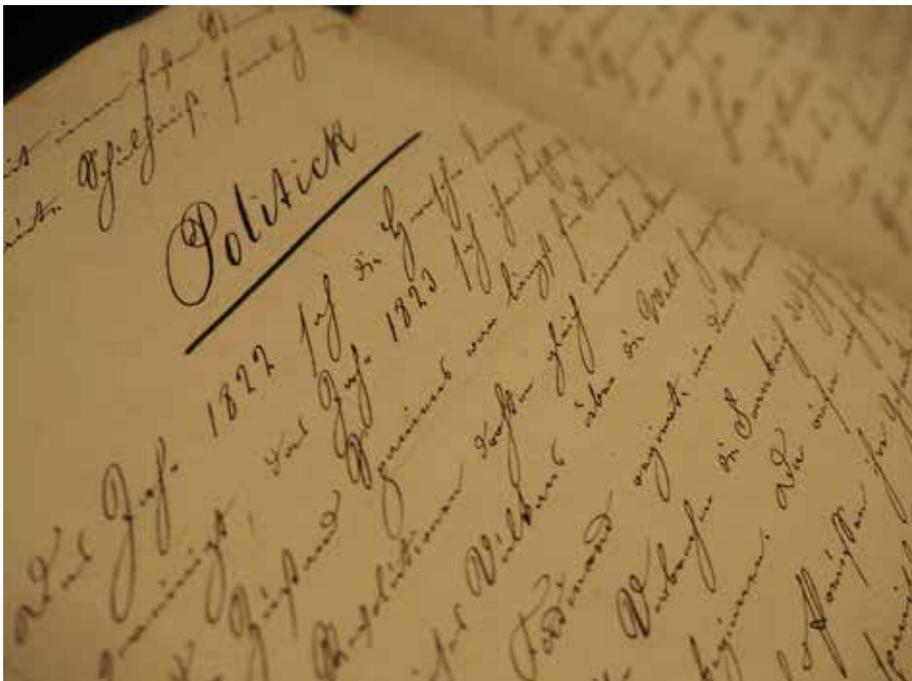
Plötzlich erscholl am 18.t Mai Morgens die SchreckensKunde, daß der hohe Zoll um Mitternacht zugleich in allen Theilen des Landes provisorisch in Wirksamkeit getreten sei. Auf diese Weise mußten wir später successive unsern Zucker mit ca. f. 4.000 verzollen, während wir dies den Tag zuvor mit ca. f. 800 hätten tun können.

Dies war das erste traurige Resultat des preußischen Zollsystems für unser Hauß, und gleiches Schicksal theilte beinahe der ganze Handelsstand in Mannheim, Carlsruhe und dem Oberlande. [...]

Der Schmuggelhandel wurde tro[t]z der ansehnlichen Gränzbewachung immer stärker getrieben, und während Zucker auf rechtllichem Wege bezogen heute auf 28 Kreuzer zu stehen kommt, wird er in den Dörfern am Rhein zu 24 Kreuzer verkauft, so daß jedes ehrliche [...] Hauß auf den Handel damit verzichten muß.

Es verursachten diese traurigen Verhältnisse manche trübe Stunde in unserem Geschäftsleben und es war daher doppelt erfreulich, daß eine glänzende Badzeit auch durch sehr ansehnlichen GeldUmsa[t]z in Baden dafür einigermaßen entschädigt. Hunderttausende giengen aus meinen Händen in die der zahlreichen Russen, Engländer und Franzosen über und höchst anziehende Bekanntschaften waren der Lohn meines Bestrebens, allen angenehm und nützlich zu sein.

Schriftprobe aus dem ersten Band von Meyers Jahrbüchern.



1836

Im eigenen Lande sind wenige Ereignisse von allgemeiner Wichtigkeit zu bezeichnen. Der Zollverein brachte keine guten Früchte und eine allgemeine Geschäftsstille vereinigt mit dem Fallen aller Produkte rechtfertigt jezt schon meine Ansichten über dies folgenreiche Ereignis. [...]

Auf der andern Seite wird der SchmuggelHandel thätig betrieben und dadurch jedes solide rechtliche Hauß in die Unmöglichkeit verse[t]zt, mit Erfolg etwas zu unternehmen. Die herrlichen ZollEinnahmen unserer StaatsCasse, die jährlich Millionen betragen, haben gänzlich aufgehört und die Folge wird le[h]ren, wie lange Preussen ohne verhältnißmäßigen Ersa[t]z an Baden die traktatgemäse AversalSumme zu zahlen geneigt sein wird. Die Hoffnung unsrer ZollVereinsFreunde beruht nun auf den überall wie Pilze hervorschießenden Actien Fabricken, welche dem Lande zu neuem Flor verhelfen sollen. So wird im Albtal bei Ettligen unter den Auspicien des Haußes Haber eine grosse Baumwollspinnerei errichtet, während in Ettligen selbst eine neue

Runkelrübenzuckerfabricke auf Actien gegründet wird. In Offenburg errichtet Herr Klose von Strasburg eine RR-Zuckerfabricke und die Herren Gaes, Nino, Kautzer, Sautier und Billet eine zweite, ebenfalls in Offenburg, während Herr Reile einerseits und die Herren Tavola und Eisenhardt andererseits Colonial-ZuckerRaffinerien in Mannheim erbauen, wo auch eine neue Dampfmahlmühle durch Herr van Capellen errichtet wird. Leider kann ich diesen sämtlichen Unternehmungen, besonders aber jenen auf Actien, wenig Gutes prophezeien. [...]

Baden war auch dieses Jahr ausserordentlich glänzend und meine Geschäfte daselbst von großer Bedeutung, indem meine baaren Auszahlungen daselbst 1 Million Franken weit überstiegen. Ich brachte einen Theil des Sommers dort zu und hatte leider hinlänglich Gelegenheit, die Schwächen der sogenannten Grossen der Erde in ihrer ganzen Nacktheit zu beobachten.

So verlor der Fürst von Montmorency in wenigen Tagen ca. 25.000 Francs in Billets de Banque an der Roulette, darauf verlor er seine ihm bei mir angewiesenen Gelder mit F. 20.000, und als er einen zweiten Credit von F. 20.000 auf mich empfieng, nun auch davon F. 10.000 in einem Morgen verspielte, kam er mit weinenden Augen zu mir und sprach: „Lieber Meyer, ich bin ein unglücklicher Mann. Das Spiel ist gegen meine Grundsätze, gegen meine Erziehung und gegen meine Neigung. Allein, wenn ich an dem grünen Tische size, so werden meine Augen von Nebel umflort, mein Blut wallt und ich würde Frau und Kinder spielen, wenn sie als Einsaz angenommen würden. Geben Sie mir Ihren Rath, was soll ich tun? Reichen Sie mir Ihre Hand,“ se[t]zte er hinzu, „und nehmen Sie mir mein Ehrenwort ab, daß ich nicht mehr spiele?“ „Fürst,“ war meine Antwort, „sie beschämen mich. Dennoch, weil sie es wollen, so sei es. Ich erlaube ihnen, von ihrem übrigen Geld noch einmal F. 5.000 zu wagen, nehme aber Ihr fürstliches Wort (er gab mir den Handschlag), die weiteren F. 5.000 zu behalten und damit sogleich nach Paris abzureißen, denn, wenn es schon hart ist, sein gerade besi[t]zendes Geld zu verlieren, so ist es dreimal hart, bei kaltem Blute SpielSchulden zu bezahlen.“

Gesagt gethan. Nach einer Stunde hatte der Fürst von Montmorency die F. 5.000 verloren, zwei Stunden darauf saß er mit den geretteten F. 5.000 im Reisewagen.

Spielsaal der Spielbank Baden-Baden.
Stahlstich von Gustave Doré 1883.



1839

Das plötzliche Fallen der Friedrich d'or um 30 Kreuzer war die SchattenSeite des GeldGeschäftes am Ende 1839. Glücklicher Weise lies ich mich zur Annahme von 4.000 Friedrich d'or⁶ von Herrn Benazet⁷ und weiteren 6.000 Friedrich d'or, die mir Herr Chabret von Wiesbaden aus überlassen wollte, nicht bestimmen und entgieng so einem Verluste von einigen tausend Gulden.

Im WaarenGeschäft war der Umsa[t]z geringer sowie überhaupt seit dem Zoll-Vereine dieses sehr abgenommen hat. Meine damalige Ansicht bewährt sich mit jedem Jahr als richtiger. Unsere Weine liegen ohne Absatz in den Kellern der Producenten, und alle auf dem grossen Markt gegründeten Aktienfabriken leben ein sieches Leben so lange hin, bis die eingezogenen Actien Gelder erschöpft sein werden.

Auch diesem Aktienfieber ist unser Hauß gottlob glücklich entgangen.

1840

Lucien, mein Genfer Commis, brachte den ganzen Sommer in Baden zu, wo unser Geschäft an Umfang und Thätigkeit alle frühern Jahren übertraf. Es wurde furchtbar gespielt und Herr Benazet gewann mehr als eine Million Franken.

Einzelne Spieler erhoben Hunderttausende bei mir und es giengen in 4 Monaten mehr als 50.000 Napoléons⁸ in Gold durch meine Hände. Mit wie vieler Angst und Sorge habe ich aber den Gewinn beza[h]lt!

In London faillierte das grosse Haus Hammersby's nach dem Tode des letzten Chefs. Tausende von Engländern reißten mit Circular Wechseln dieses Hauses und ich hatte durch einen unglücklichen Zufall über 700 Pfund Sterling durch Wechsel in Händen, die ich schon verloren glaubte. Infolge einer grossen Operation mit Herrn Benazet war ich in die Lage gekommen, 2 Pariser Häusern über F. 300.000 anvertrauen zu müssen, auch gieng uns ein Brief mit einem Werth von mehreren tausenden auf dem Weg von Baden hierher verloren. Plötzlich trübte sich der politische Himmel, der Krieg schien unvermeidlich, die Fonds fielen um 20 pro %, viele Häuser faillirten und das Misstrauen ward allgemein. Und das ganze Vermögen unseres Hauses lag in den Händen fremder Leute! Meine Ruhe war hin und lange werde ich des Monats October 1840 gedenken. Aber Alles gieng glücklich ab. Die Pariser Häuser hielten sich ehrenvoll (es ist wahr, es waren die ersten von Paris und meine Furcht wohl übertrieben, obgleich durch die allgemeinen Ereignisse erklärt), die Hammersby'schen Wechsel wurden mir gröstentheils durch die früheren Besi[t]zer zurückbezahlt und selbst der verlorne Brief (irrig nach Strasburg statt nach Rastatt adressiert) kam mir unversehrt wieder zu. Gott sei gedankt.

1844

Im Geschäfte war das Jahr 1844 kein ganz glückliches. In Baden war der GeldUmsa[t]z zwar bedeutend, der Nutzen wurde aber durch einen Betrüger geschmälert, der unter dem Namen eines Grafen Poléon viele und auch meinen Geschäftsführer Pavarin ansehnlich betrog. Er übergab dem selben, unter dem Vorwande, er habe bei dem Hause Mallet frères in Paris einen

ansehnlichen Credit und unter Vorlage der Credit Briefe, Scheine zum Belaufe von F. 8.000, die Pavarin mit dem Versprechen annahm, dieselbe nach Paris zu schicken und nach erfolgtem Eingang an ihn auszubeza[h]len. Es war dies am 26.t Juni und in längstens 6 Tagen konnte die Antwort angekommen sein. Graf Poléon erhob inzwischen nach einigen Tagen nur wenige 100 Franken. Als aber nach Ablauf von 8 Tagen nichts ungünstiges von Paris aus gemeldet wurde, drang er auf Beza[h]lung von wenigstens F. 4.000 oder der Hälfte. Obgleich nun nach dem gewöhnlichen GeschäftsGang an der Richtigkeit der Papiere kaum zu zweifeln war, obgleich sich Graf Poléon in Baden in den höchsten Kreisen der Gesellschaft mit Anstand bewegte, so weigerte sich Pavarin dennoch, zu beza[h]len, versprach jedoch, es zu thun, wenn binnen 3 Tagen nichts Widriges von Paris gemeldet werde. Dies geschah nicht und es blieb nichts Anderes übrig, als die F. 4.000 zu bezahlen. Dies schien um so sicherer geschehen zu können, als gar nicht für möglich anzunehmen war, daß ein Mann 10 Tage lang ruhig in Baden bleiben könne, wenn er fürchten müsse, schon den 6.t Tag als ein Betrüger entlarvt zu werden. Kurz, Pavarin beza[h]lte die F. 4.000, die Poléon eine Stunde später bereits auch an der Bank verloren hatte. Abends kam von Paris die Nachricht, Poléon sei dort unbekannt. Wir waren geprellt und mit uns das Hauß von Haber und viele andere. Auf Anrufen Pavarins ward Poléon arretirt und büßt nun im ZuchtHauß seinen Betrug. Ich selbst erfuhr die saubere Geschichte erst nach der Arretirung, Nachts 12 Uhr in meinem Bette, wo mir Pavarin unter Thränen den Verlauf erzählt. Meine erste Sorge war, ihn zu beruhigen. Nach so vielen Verlusten von meinen Theuersten auf Erden konnte mich jener von F. 4.000 nicht erschüttern, so schwer sie auch zu verdienen sind. Mehr kränkte mich die Kundwerdung, und in der That hatte ich den Ärger, meinen Verlust in allen Zeitungen monatelang entfaltet und vergrößert erzählt zu sehen. Indessen entschloß sich Pavarin auf den Rath seines Freundes Dr. Bromme, dem Herrn Benazet vorzustellen, ob es billig sei, daß er F. 4.000 behalte, die Poléon unmittelbar vor seinem rasenden Spiele bei uns gesto[h]len hatte. Benazet sah das Mißliche der Sache ein und versprach Pavarin, ihm die Hälfte des geraubten, nämlich F. 2.000 zurückzugeben. Ein Versprechen, welches er eben so redlich als klug sofort erfüllte. So kamen wir mit F. 2.000 Verlust los, um eine Erfahrung reicher.

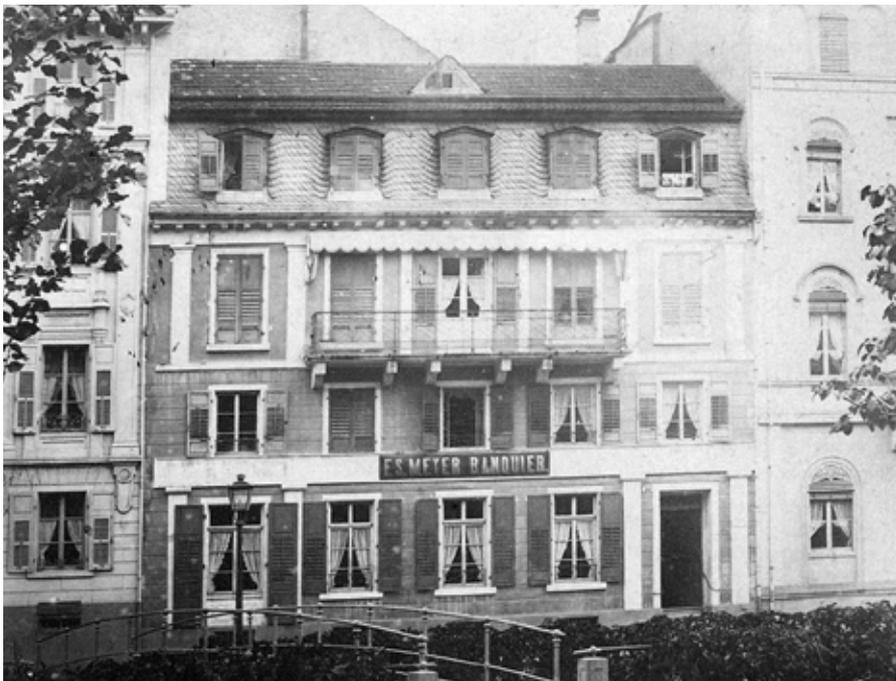
Franz Simon Meyer mit seiner Familie. Lithographie von Georg Balder 1844.



1845

Auch hier in Rastatt war der Wechsel und Geld Umsa[t]z ansehnlich, das Waaren Geschäft aber wird immer unbedeutender und ich würde mich zum Aufgeben des Détail Handels – bei so vieler andrer persönlicher Beschäftigung – wohl entschlossen haben, wenn meine treffliche Clementine, den letzten Lehren meiner heiligen Mutter folgend, mich nicht dringend um Fortsetzung desselben, unter Zusicherung ausdauernder Mitwirkung ersucht hätte. „Werfet die Leiter nicht weg, an der wir aufgestiegen sind“, war die ernste Mahnung meiner Mutter, und so sei sie denn auch befolgt.

Das Bankhaus F. S. Meyer in der Luisenstraße in Baden-Baden 1870.



1846

Im Badner Geschäft war ich genöthigt, eine wichtige Veränderung vorzunehmen. Mein dortiger Geschäftsführer, Lucien Pavarin aus Genf, der mir seit 10 Jahren treu und einsichtsvoll gedient, erklärte mir, er könne nicht länger bleiben, wenn er nicht so gestellt werde, daß er sich für sein Alter etwas aufsparen könne und in der Gesellschaft eine anständige Stellung erhalte. Mir selbst war es bei vielen wenngleich meistens wenig dankbaren Geschäften in Rastatt unmöglich, das Badener Haus zugleich mit jenem zu führen und es blieb daher nur die Wahl, mit meiner Familie nach Baden zu übersiedeln oder Herrn Pavarin mit festem Bande für länger an mich zu knüpfen. Meine Frau und auch ich selbst konnten uns zu erstem nicht entschliessen. Beide ziehen wir ein ruhiges, glückliches Familienleben dem Geräusch und der glänzenderen Stellung vor, die ich in Baden nothwendig hätte einnehmen müssen. In Rastatt hat meine Familie sich erhoben, hier schlummern meine Eltern. Hier will auch ich einst bei Ihnen ruhen! Nun war es aber schwer, in Baden passende Einrichtung für das Geschäft zu treffen. Entweder mußte ich das Ganze Herrn Pavarin unter seinem Namen überlassen, um mich vor grosser Verantwortlichkeit und Garantie fremder Handlungen zu sichern, oder ich mußte ihm mein ganzes unbeschränktes Vertrauen schenken und für alle seine Handlungen einstehen. Nach langem

innern Kampf, der mir viele Nächte die Ruhe raubte, nach vielen vergeblichen Versuchen, im Geseze einen Mittelweg zu finden (Adv. Kusch, Adv. Walther, Adv. Stebel), entschied ich mich für unbedingtes Vertrauen! Ich habe Grund zu glauben, daß ich dies nie bereuen werde.

Pavarin erhielt meine Procura und 1/3tel am reinen Ertrag des Badener Geschäftes.

So ist nun mein dortiges Haus, wie ich hoffe, auf längere Jahre auf festen Fuß gegründet und mir ein junger Mann gewonnen, der mir seit 10 Jahren tausendfältige Beweise unverbrüchliche Treue, grosser GeschäftsGewandtheit und persönlicher Zuneigung gegeben hat, die ich freilich wohl um ihn verdient, gehörig belohnt und gewürdigt hatte.

Das gebrachte GeldOpfer ist bedeutend, aber ohne das Sprichwort „point d'argent, point de Suisses“ hier anwenden zu wollen, muß ich billig finden, daß ein talentvoller junger Mann seine kräftigen Jahre dazu verwende, sich im höhern Alter vor Mangel zu schützen.

1848

Wie tief die nun beschriebenen politischen Ereignisse in jedes FamilienLeben eingreifen mußten, ist begreiflich. Das ungeheure Fallen aller StaatsPapiere, die Zuversicht gewissenloser Schuldner, bald gar nichts mehr bezahlen zu dürfen, der gänzliche Mangel an Vertrauen, das Verschwinden des baaren Geldes, die Unsicherheit des Besi[t]zes, die Furcht vor gänzlichem Umsturz aller gesellschaftlicher Ordnung verbreiteten Schrecken und Bestürzung in allen Familien. Für Kaufleute aber war die Frage to be or not to be. Eine Anzahl grosser Häuser stürzten, andere konnten sich nur durch die ungeheuersten Opfer retten. Ratisbonne in Straßburg, der am Anfang des Jahres vier Millionen besaß, ist am Ende desselben ein Bettler!

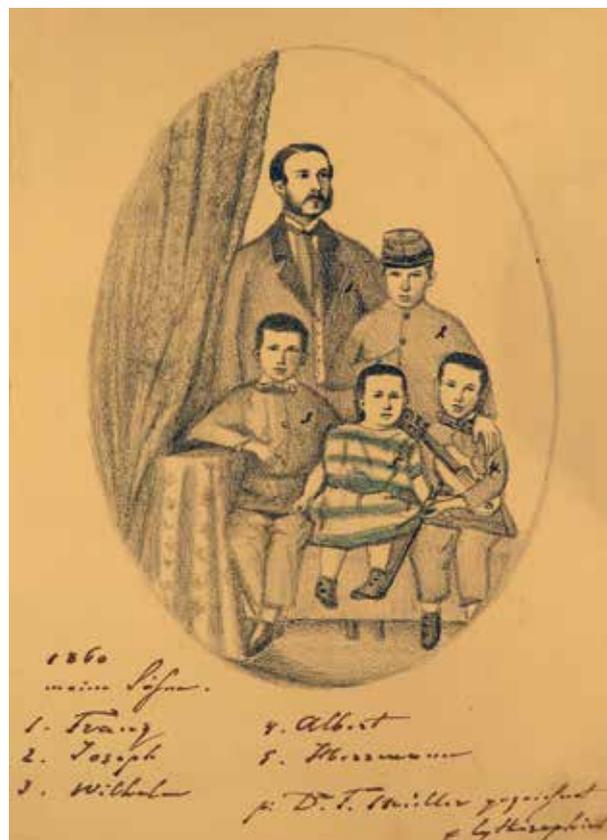
Mit grossem Glück, doch nicht ohne viele Schrecken, führte ich mein Handelsgeschäft durch die stürmende Fluth. Wer zu gut hatte, verlangte sein Geld, kein Schuldner konnte bezahlen. Bei dem glücklichem Stand meines Vermögens konnte ich erstere alle befriedigen, ohne Letztere zu drücken oder durch Verkauf meiner Papiere grosse Opfer zu bringen. Sehr gut kam mir meine Factorei der Murgschifferschaft, die mir im schwierigsten Momente ca. f. 20.000 baar Geld einbrachte und mich sogar in den Stand se[t]zte, einige Capitalien in das Ausland zu flüchten. Zu öfteren Malen hatten wir uns selbst zur Flucht bereitet und unsere Papiere, Silber, Schmuck zusammen gepackt und versteckt, allein, glücklicher Weise kam es hier nie zum Schlimmsten und ausser einigen Militair Aufläufen und starker Einquartierung (12 bis 20 Mann auf einmal) kamen wir mit dem Schrecken davon. [...]

Baden war, wie zu erwarten, wenig besucht und die dortigen Geschäfte unbedeutend. Doch kamen im September noch viele Fremde und eine ansehnliche Zahl flüchtiger Familien wird den Winter dort zubringen. Es wurde natürlich wenig gespielt.

1850

Am 1.t Juli führte ich meinen Sohn Franz nach Baden, wo er 3 Monate in meinem dortigen Geschäfte zubringen soll. Eine freundliche Wohnung und sein hübsches ReitPferd werden seinen Aufenthalt auch angenehm machen.

Die Söhne Franz Simon Meyers.
Zeichnung aus dem Jahr 1860.



1851

19.^{ter} Januar 1851

Nach langer Unterbrechung schreibe ich wieder in dieses Buch. Lange Monate hindurch konnte ich nicht hoffen, es je wieder thun zu können. Ein Sturm ist über mich hereingebrochen, stärker, fürchterlicher, als alle Schrecken der letzten, so verhängnißvollen Zeit! Er hat mich an den Abgrund des Verderbens geschleudert und mir den innern Frieden, Ruhe, Schlaf, ja selbst die Hoffnung geraubt, mein ganzes Seelen- und Nerven-System erschüttert und mich ein langes halbes Jahr hindurch zum elendsten Menschen gemacht. Glücklich war die Revolution überstanden. In keiner Richtung hatte ich grössere Verluste erlitten, meine Gesundheit hatte allen Stürmen getro[t]zt, Alles war in das alte Geleise zurückgekehrt und auch in unserm Hauße gieng Alles nach Wunsch.

Da kam mein Oheim Heinrich Kapferer aus Freiburg auf seiner Rückkehr aus dem Bade Cannstadt nach Hauße hier durch. Wir verlebten einen frohen Tag und ich beschloß, ihn auf der Heimreise bis nach Denzlingen zu begleiten und dort zugleich die MaschinenFabricke des Jacob Schaller zu besichtigen, dem mein Carlsruher Haus einen Credit von f. 7.000 eingeräumt hatte, welchen ich zu vermindern beschäftigt war. Nach einer heitern Fahrt trat ich in die Fabricke und fand Schaller, der mich mit einem Blicke voll Bestürzung empfing. Er selbst sagte mir, er habe sich für insolvent erklärt und bald begriff ich, daß mein ganzes Guthaben rettungslos verloren sei.

Der Schlag traf mich heftig, aber noch war ich kräftig. Ich selbst tröstete Schallers Frau, suchte ihm selbst Muth einzuflößen und kehrte nach Rastatt zurück. Des andern Tages brachte mir die Post die Nachricht, daß Steinruck in Achern seine Za[h]lungen eingestellt habe. Schon seit vielen Jahren her schul-



Franz Simon Meyer im Jahr 1862.

dete er meinem Vater f. 4.000. Er war früher als Commis im Hause gewesen, wir hatten ihn etablirt und dem anscheinend ehrenhaften Freunde unbegrenztes Vertrauen bewiesen. Seit längerer Zeit war er in seinen Geschäften genirt⁹, hatte mir aber noch vor kurzem ein Inventarium vorgelegt, nach welchem ihm nach Bezahlung aller seiner Schulden noch ein Vermögen von f. 17.000 rein übrig blieb. Nun schrieb er mir, er sei faillite¹⁰ und es sei ein Deficit von f. 20.000 vorhanden. Er biete mir für meine Forderung 10 %!

Von nun brachte jeder Tag nur Hiobs Posten. Verluste von f. 100, f. 500, f. 1.000 zeigten sich an allen Enden und Orten. Leute, die ich für sicher, brav und ehrlich gehalten, zeigten sich insolvent und undankbar. Mein Vertrauen in die Menschen schwand, meine Nerven unterlagen, körperliche Leiden, heftiger Kopfschmerz, Schwindel, Hämoridenbeschwerden, Zittern der Hand stellten sich ein, der Schlaf floh mein Lager und schwarze trübe Bilder der namenlosesten Angst begleiteten mich durch lange rastlose Nächte! Glock in Carlsruhe trug so wie Pavarin in Baden meine Prokura. Mein Vermögen, meine Ehre, die Zukunft meiner 6 Kinder lag in seiner Hand, in der Hand eines zwar allgemein als höchst achtungswerth gerühmten Mannes, aber eines Mannes, der in seinen eigenen Geschäften höchst unklug und unglücklich gewesen und seine 11 lebende Kinder dadurch in Armuth gese[t]zt hatte. In meinen wachen Träumen sah ich mich durch ihn ruinirt. Durch ihn hatte ich bei Schaller f. 5.000 verloren. Er konnte, wie so viele andere, durch die Noth unredlich werden, meine Prokura mißbrauchen! Ich eilte nach Carlsruhe und schloss mein Geschäft. [...]

Zu Hause trat mir meine Frau, immer treu, immer engelgleich, mit meinen fünf kleinen Kindern entgegen. Ich sah sie mit Verzweiflung an. Ich, vor wenigen Jahren der reiche, hochstehende, strebende Vater von 2 rasch heranwachsenden Kindern, nun der herabsinkende, gebeugte, körperlich und geistig zu Grunde gehende Vater eines um schöne Hoffnungen betrogenen erwachsenen Sohnes und fünf kleiner Kinder! Täglich durch lange Schlaflosigkeit, durch unbeschreibliche Seelen Angst tiefer erschüttert, schwand das Vertrauen zu mir selbst. Ohne Zuversicht, ohne jenes festes Vertrauen zur Vorsehung, die unter allen Stürmen aufrecht halten soll, klammerte ich mich dennoch fest an Gott an, ohne selbst bei ihm den in langem Gebete erlebten Trost, Schlaf, Gesundheit, nur einen Strahl von Hoffnung zu finden. Ich war nicht mehr ich selbst. Mein Arzt rieth zu einem Bade. Ich wählte Niederbronn, weil ich hoffte, dort keinem mir bekannten Menschen zu begegnen, fuhr zuerst mit meiner Frau über Marienthal dahin und da mir der Ort gefiel, so kehrte ich nach wenigen Tagen (Mitte August 1850) nochmals dahin zurück und blieb dort bis Anfang September in dem Hauße des dortigen Land-Arzttes Doctor Kuhn. Ich badete und trank Wasser. Kein Schlaf kam über meine Augen.

Wenig gebessert kehrte ich nach Rastatt zurück. Meiner Stellung in der Welt, als Chef eines angesehenen Haußes, als Gatte und Vater, mir wohlbewußt, kämpfte ich mit dem Frieden in mir den verzweiflungsvollsten Riesenkampf, der je ein Menschenherz durchwühlt. Nach Aussen so viel als möglich unverändert, nur körperlich unwohl scheinend, sonst dem Geschäfte wie immer vorstehend, im Innern trostlos, verzweiflend an allem!

Die erste Besserung, die sich nach langen Monaten einstellte, war die Wiederkehr des Schlafes in Beziehung auf den Körper, das GottVertrauen in jener auf den Geist.

Allein, meine Nerven waren erschüttert und ich empfand ein Gefühl, wie wenn mein Gehirn im Kopfe schwimme und sich wellenförmig bewege. Schwindel und Kopfschmerzen wollen nicht weichen. [...]

So lebte ich fort, ohne Freude, Menschenscheu, krank an Geist und Körper. Meine nähern Verwandte, Wilhelm und Hermann Mueller, Leopold Walther und besonders mein Jugendfreund und Vetter Carl Heinrich Kapferer, mit dem ich in Kehl eine Zusammenkunft veranstaltete und ihm meinen ganzen Zustand entdeckte, kannten diesen allein mit Lucien Pavarin in Baden und den Haußgenossen.

Heute, wo ich diese Zeilen schreibe, geht es mir zwar um Vieles besser, doch noch lange nicht gut. Neue Stürme lassen mich auf lange hinaus keine Ruhe hoffen.

Ein Capital von f. 12.000, das ich aus dem Vermögen meines Mündel Rüber in Wien 1847 unter guter Sicherheit auf 2.t Hypothek an Glock in Carlsruhe darlieh, ist durch das Sinken des Häuser Werthes in Folge der Revolution bedroht und wird wohl ganz verloren gehen. Ich darf und will meine Pflegebefohlenen nicht ganz im Schaden lassen und so steht mir ein neuer, grosser Verlust bevor. Durch die Erfahrung gegen mich selbst gestärkt, werde ich ihn unerschüttert ertragen, aber seit 8 Tagen habe ich Grund zu glauben, daß meine geliebte Clementine wieder guter Hoffnung ist. Also ein 7.tes Kind!

Wer glauben sollte, daß ich mir nicht selbst tausendmal im Tage sage, was Vernunft, Philosophie, Religion, Unterwerfung unter Gottes immer weisen Rathschluß gebieten, würde mir sehr Unrecht tun. Niemand erkennt besser als ich, was Recht, Gebot und Pflicht gebieten. Aber der Kampf mit den menschlichen Ansichten, gegen Gewohnheit, Erziehung, Ehrgeiz, kurz, gegen die ganze bisherig Stellung meines Lebens, ist fürchterlich und noch weiß ich heute nicht, ob ich ihn siegreich bestehen, oder in demselben untergehen werden. In meiner Frau steht mir ein Engel der Güte, der Liebe, des Entsa-gens, des frommen Duldens von Niemand geahnter Seelenschmerzen zur Seite. Ich habe in gesunden Tagen stets fest auf Gott vertraut, niemand gehaßt, Keinem Unrecht, Vielen Gutes gethan und stets nach Pflicht zum Handeln gesucht. In Gottes Hand lege ich mein schweres Schicksal, möge seine Gnade mich stärken im schweren Kampfe mit mir selbst.“

Der Grabstein Franz Simon Meyers
in Rastatt.



Sebastian Dziol

Am 27. Oktober 2016 erscheint der erste Teil der dreibändigen Edition der Jahrbücher von Franz Simon Meyer. Er enthält u. a. Meyers Schilderungen seiner Ausbildungsreisen nach Paris, London, Liverpool und Manchester sowie seine Jahresberichte bis 1828.



Franz Simon Meyer: Die ganze Geschichte meines gleichgültigen Lebens. Band 1. 1816–1828. Herausgegeben von Sebastian Diziol. Kiel, Solivagus Praeteritum 2016.
ISBN 978-3-9817079-3-9

fadengeheftetes Hardcover
632 Seiten durchgängig vierfarbig
51 Abbildungen, 11 Illustrationen, 4 Karten
Namensregister, Ortsregister, Firmenregister

Weitere Informationen zum Buch und Hinweise zur Bestellung finden Sie auf www.solivagus.de

¹ Mit Baden ist stets die heutige Stadt Baden-Baden gemeint.

² Das Bankhaus Haber & Söhne in Karlsruhe war durch den Hofbankier Salomon von Haber gegründet worden und zählte zu den Hauptfinanziers des badischen Staates. 1848 musste es in Liquidation treten.

³ 60 Kreuzer entsprachen einem Gulden.

⁴ Das Währungszeichen „f.“ steht für Gulden. In Baden wurden Gulden im 24½-Gulden-Fuß geprägt, d.h. das Feingewicht betrug 9,545 g. Bei einem Feingehalt von 750 ‰ bedeutete das ein Gesamtgewicht von 12,727 g.

⁵ Das Währungszeichen „F.“ steht für französische Francs. 100 Gulden im 24½-Gulden-Fuß entsprachen ungefähr 214 Francs.

⁶ Der Friedrich d'or war eine preußische Goldmünze mit einem Feingewicht von 6 g, die zwischen 1741 und 1855 geprägt wurde.

⁷ Pächter der Baden-Badener Spielbank.

⁸ Französische Goldmünze im Wert von 20 Francs.

⁹ Hier in der Bedeutung von „gestört“.

¹⁰ Französisch für „Konkurs“.